

Vom christlichen Servilismus : Gespräch : Ihr seid Götter (Johannes 10, 34)

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **33 (1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gericht.

Ueber unfern Häupten steht,
Eitlen Sinnen unerblickbar,
Des Gerichtes Majestät,
Unverrückbar.

Gott ist gut . . . Doch Zeiten sind,
Wo ER uns erscheint im Wetter,
Zu zerfchmettern blutig-blind-
geile Götter.

Schaudre nicht, lebendiges Herz!
Willst im Schwülen du und Trägen
Modern? Jauchze himmelwärts:
Blitz-entgegen!

Grüß des Lichts zerbrochnen Stab,
Niedertaumelnd aus den Höhen,
Sterbend jauchze noch: Ich hab'
Gott gesehen!

Austriacus.

Vom christlichen Servilismus.

Gespräch.

Ihr seid Götter. Johannes 10, 34.

E. Guten Tag! Sehen wir uns also schon wieder? Diesmal hat der Zufall nicht so lange gewartet.

A. Ich gestehe, daß ich dem Zufall etwas nachgeholfen habe. Denn mich quält ein Problem, worüber ich gerade mit Ihnen reden möchte.

E. Ist es wohl unser letztes Gespräch, das Ihnen nachgeht, das Verhältnis zwischen der Regierung Gottes und dem Weltübel?

A. Nein, es ist nicht dies, obschon mir das Gespräch freilich noch Anlaß zu allerlei Nachdenken (auch im wörtlichen Sinne dieses Ausdruckes) gegeben hat. Es ist diesmal, wenn ich so sagen darf, etwas mehr Praktisches, es ist nicht ein Problem des Denkens, sondern eines der persönlichen Haltung. Es wird mir immer fundamentaler.

E. Ich bin gespannt, bin, offen gestanden, erfreut . . .

A. Erfreut? Es ist doch etwas, was mir sehr zu schaffen macht!

E. Sollte man darüber nicht erfreut sein, daß es solche Dinge gibt, die uns im Geistigen und Grundfätzlichen, besonders in der Sache Christi, zu schaffen machen? Ist das nicht ein Zeichen von Leben und Verheißung? Doch lassen wir diese Präambeln, Ihre Sache ist dafür wohl zu ernst.

A. Ernst ist sie freilich, todesernst. Lassen Sie mich Ihnen gestehen: die Art, wie Sie die Sache Christi — so drücken Sie sich ja gerne aus, um das so schwer belastete, auch etwas verbrauchte Wort „Christentum“ zu vermeiden — wie Sie, sage ich, die Sache Christi auffassen, hat mich tief befriedigt und auch aufs stärkste angezogen. Und doch ist da etwas, nicht an Ihrer Auffassung, sondern an dem ganzen

christlichen Wesen, was mich immer wieder aufs heftigste abstößt, mir zum schwersten Aergernis wird und mich, trotz allem, von Christus, von der Bibel, ja von Gott selbst entfernen will. Ja, ich gestehe, daß es mich manchmal bis zu leidenschaftlicher Opposition treiben will.

E. Was ist das wohl? Meine Spannung wächst.

A. Es ist, um es mit Einem Wort zu sagen, der christliche Servilismus.

E. Ach — schon verstehe ich — aber wie kommen Sie gerade darauf?

A. Ich stoße immer wieder darauf — immer wieder, in der Vergangenheit und in der Gegenwart, und es ist eigentlich von meinen frühen Jugendtagen an eines der zwei fundamentalen Probleme meines Kampfes um Gott und Christus.

E. Darf ich vielleicht wissen, welches das andere ist?

A. Es trifft sich — und vielleicht ist das kein Zufall — daß das andere gerade das ist, welches wir das letzte Mal verhandelt haben: das Verhältnis zwischen der Regierung Gottes und dem Weltübel. Vielleicht darf ich sagen: Während dieses zweite meinen Weg zu Gott versperrt hat, und immer wieder in diesen Weg tritt, so das andere, das des christlichen Servilismus, den Weg zu Christus, immer wieder und heute mit neuer Wucht. Es hat diesen Weg zu Christus stark zu einem Ringen mit Nietzsche gemacht, auch es, obgleich mit verringerter Intensität, bis heute.

E. Das ist mir alles sehr verständlich. Aber darf ich die Frage wiederholen, warum Sie gerade jetzt so heftig davon bewegt sind?

A. Nun, das steigt wohl aus meinem ganzen Kampfe auf. Aber einen äußeren Anlaß habe ich freilich auch. Kennen Sie das fromme Blättlein, das den gewichtigen Titel „Der Wächter“ führt?

E. Nein; wie sollte ich auch? Kann ich mich um solche Produkte kümmern?

A. Produkte? Ja, schon recht; aber nehmen Sie es mir nicht übel: das Blättchen hat gewiß zwei- oder dreimal mehr Abonnenten als die Neuen Wege.

E. (lachend): Ja, das kann schon sein. Aber was ist es denn?

A. In diesem Blättchen stoße ich auf die Frage eines Lesers (den ich, ohne ihn zu kennen, grüße und ehre), wie sich denn Krieg und Militärdienst mit Christus vertragen. Und nun die Antwort! Was denken Sie wohl?

E. Nun, das ist leicht zu erraten.

A. Der ganze Katechismus des religiös bemäntelten und mit Bibelsprüchen behangenen Militarismus, selbstverständlich in Römer 13: „Seid untertan der Obrigkeit“ gipfelnd. Und dieses Römer 13 erlaubt diesem „Wächter“, auch eine Hitler-Obrigkeit (vor der Stalin-Obrigkeit wüßte der Mann wohl einen Rank zu nehmen) als von Gott kommandiert und darum mit Recht „Untertänigkeit“ fordernd hinzustellen.

E. Aber wie kann das Sie aufregen? Diese Leier haben wir doch schon genug gehört?

A. Gewiß. Aber es ist natürlich nicht diese Zufallsäußerung eines frommen Winkelblättchens, das dieser „Wächter“ trotz seinen vielleicht zahlreichen Abonnenten doch darstellt, sondern die Tatsache, daß sie einen Sachverhalt illustriert, der unser ganzes christliches Wesen charakterisiert und heute, in der Sphäre der Reaktion, wieder mehr als vor kurzem, eben diese Macht des christlichen Servilismus.

E. Ich kann mir denken, was Sie damit meinen, aber es interessiert mich tief, wie sich diese Sache Ihrem Denken und Empfinden darstellt.

A. Ich empfinde sie freilich tiefer und stärker, als ich es sagen kann. Es ist eben jener Geist, der mit Wonne das, wie Sie besser wissen als ich, schon servil überfetzte Wort „Seid untertan der Obrigkeit“ spricht, der mit Wonne diesen Schutzschild aufstellt, hinter dem er seine ganze Devotheit gegenüber den bestehenden Ordnungen austoben darf — man muß schon diesen Ausdruck wählen. Ist das nicht tatsächlich ein durchgehender Zug unseres herkömmlichen Christentums? Sie finden ihn nicht nur in diesem „Wächter“ und seinen zahllosen journalistischen Brüdern, sondern auch in jenen bekannten, auf einem höheren theologischen und kulturellen Niveau stehenden Organen unseres offiziellen Christentums und Kirchentums, die Sie sicher auch immer noch etwa lesen. Sie finden ihn auch in den Kundgebungen unserer Kirchenbehörden. Sie finden ihn überall als Stil dieses Christentums: diese Untertänigkeit, ja Untertanenseligkeit, diese Knechteligkeit gegenüber Gott und Mensch — und hier besonders gegen die „Obrigkeit“ und die „Oberen“ — diese falsche Demut (falsch ist sie ja, sie ist „Heuchelei“ von der Art, die Sie einmal als Sinn des Vorwurfs Jesu gegen die Frommen nachgewiesen haben), diese falsche Demut, sage ich, die sich auch in einer besonderen Sprechweise ausdrückt, diese Gebrochenheit (man liebt nicht umsonst heute diesen Ausdruck — er stimmt auch), dieses unmännliche, dieses weibliche Wesen, dieses Christentum des krummen Rückens, ja des gebrochenen Rückgrates, diese Ueberbetonung dessen, was am Christentum Beugung, Selbsterniedrigung (im *guten* Sinn), Gebundenheit, und die entsprechende Unterbetonung dessen, was daran Stolz, Aufrichtung und Freiheit ist. Daß diese falsche Demut stets auch zur Unnatürlichkeit und Unwahrhaftigkeit, zur „Heuchelei“ führt, habe ich schon bemerkt. Und was für konventionelle Menschen sind diese Christen: wie sind wir, als Christen, gerade als Christen, eingezwängt in den Todespanzer all der Regeln und Ordnungen einer bürgerlich-moralischen Welt, die doch oft so sehr gegen Gottes Willen und gegen die tiefste Freiheit der Menschenseele sind, die oft so kleinlich, so töricht, so philisterhaft, so lächerlich und zugleich so böse sind — aber alles geweiht, funktioniert durch das Christentum! Was für ein Duodezformat des Menschen erzeugt besonders der heutige Pietismus! Welch eine Ver-

flklavung! Ist es zum Verwundern, wenn freie Geister sie abwerfen? Besonders aber tritt mir heute diese Haltung wieder an zwei Punkten entgegen: in dem Abscheu vor der Revolution und in der knechtischen Art, sich an Bibelworte zu klammern, wobei man freilich immer nur diejenigen Worte der Bibel auswählt, welche diesen Geist ausdrücken oder doch auszudrücken scheinen. — Das ist es, was in mir immer wieder jene Auflehnung gegen das ganze Christentum erzeugt, welche bis zur Versuchung anwächst, es wegzustoßen, ja zu hassen, als tiefste und schlimmste Quelle aller Knechtschaft in der Welt. Und ist es das etwa nicht? Sie wissen das ja selbst gut genug: es ist nicht bloß dieser christliche Servilismus an sich, der uns aufregt, sondern vor allem auch die Tatsache, daß er zum Wandschirm, nein, zum Schutzpanzer auch alles weltlichen wird. Können wir anders, als Marx recht geben, wenn er von dieser Religion sagt, sie sei Opium für das Volk? Können wir anders, als den Bolschewismus begreifen, wenn er aus dieser Empfindung heraus ein Christentum abweist, das gerade in Rußland beinahe ein Jahrtausend die Stütze und Verklärung der Despotie war? Müßten wir nicht jeden revolutionär gestimmten Menschen verstehen, wenn er diese Schutzmacht aller Reaktion wegstößt und haßt?

E. Nichts verstehe ich besser als diese Empfindung. Wie oft kommt sie auch über mich, auch jetzt noch, nachdem ich längst über Marx, wie über Nietzsche hinweg zu Christus gekommen bin. Aber Sie wissen doch auch schon lange, was ich antworte: daß diese ganze Art von Christentum die Entartung, nicht die Artung der Sache Christi ist, daß sie mit der Bibel und mit Christus nichts zu tun hat. (Erinnern Sie sich — nebenbei gesagt — an meine Andacht über den „Königlichen Christus“?) Es ist doch gerade die Bibel die Mutter aller Revolution, die diesen Namen verdient. Mag die Religion Opium sein, so ist Gottes wirkliches Wort Dynamit — das einzige, welches die Welt sprengt, während die Welt außerhalb der Bibel doch zuletzt immer beim Fatum oder Nirwana anlangt. Was für großartige, königliche, revolutionäre Gestalten sind nicht ein Moses, eine Deborah, ein Saul, ein David und erst ein Elias, ein Amos, ein Jesaja, ein Jeremia, jeder auf seine Art. Um vom Menschensohn, dem König der Könige, zu schweigen. Wenn Sie aber in die Geschichte des Christentums blicken, so wissen Sie ja sicher, daß von einem Franziskus und einem Calvin die moderne Demokratie ausgegangen ist, daß das Soli Deo gloria eine vulkanisch heiße Quelle der Umwälzung der Welt geworden ist. Sie wissen, daß die Bewegung, die von Wickleff über Hus zu den Wiedertäufern läuft, die größte und herrlichste, zugleich religiöse und soziale Revolution des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit gewesen ist — viel größer und herrlicher, auch tiefer, als die Französische Revolution, die nur eine letzte, schon verflachte Welle des calvinistischen Stromes ist. Sie wissen, daß ich darüber stundenlang, tagelang reden könnte, daß ich darüber unendlich viel geredet und geschrieben habe. Oder ist Ihnen

das nicht bekannt? Ich halte mich *darán*, an *dieses* Wesen, nicht an jene Entstellung der Sache Christi, der Bibel, ja Gottes selbst in den Gedanken der Menschen.

A. Ich weiß das alles und habe mich auch daran gehalten. Trotzdem — es macht mir immer neu zu schaffen. Trotz jenem Grundwesen der Bibel, der Sache Christi, auch der Reformation. Jener Servilismus kommt doch immer wieder obenauf. Erlauben Sie mir, ganz offen zu reden: schon in der Bibel. Denn Römer 13, dieses Evangelium unserer bürgerlich-reaktionären Christen, steht halt doch im Neuen Testamente. Und die Reformation! Hat Luther damit, daß er den Bauern das Wort entgeschleuderte, jede Sünde sei leichter als die des Aufruhrs, nicht der Sache Christi das Rückgrat gebrochen? Und ist nicht der christliche Servilismus schließlich die notwendige Konsequenz jener Auffassung der Sache Christi, die Adolf Harnack (nebenbei: ein Mann, der, von einer höheren Warte aus betrachtet, trotz der Mängel seiner Theologie denn doch ein Mensch von großer Statur ist) eine „Religion des getrösteten Sündenschmerzes“ genannt hat, jener Auffassung, anders gesagt, die an Stelle des Reiches Gottes „die Rechtfertigung aus dem Glauben“ setzt?

Aber ich muß noch tiefer greifen, noch persönlicher werden. Ich habe die starke Empfindung, daß ein Nietzsche, aber auch ein Marx und ein Bakunin, in ihrem Kampfe gegen Gott und damit gegen Christus einfach ein Recht vertreten. Wie soll ich es nennen? Soll ich es das Recht der *Titanen* nennen und damit aussprechen, daß auch diese wirklich ein Recht haben? Ich will es so auszudrücken versuchen: Sie haben ein vierfaches Recht in der Auflehnung gegen Gott. Sie haben ein Recht, wenn sie sich gegen einen Gott auflehnen, der ihnen als Despot erscheint. Sie haben ein Recht, wenn sie sich gegen ein Christentum wenden, das die Revolution der Welt auf Freiheit und Gerechtigkeit hin verhindert. Sie haben ein Recht, wenn sie sich gegen Gott für den Menschen wehren. Und sie haben — jetzt sage ich das Kühnste — ein Recht, wenn sie für die Gottheit des Menschen gegen einen Gott kämpfen, der allein Gott sein will. Das Wort Nietzsches: „Wenn es Götter gäbe: wie hielte ich's aus, nicht ein Gott zu sein?“ ist mir einst als Gipfel der Gottlosigkeit erschienen — *Eritis sicut Deus!* — aber ich gestehe, daß ich nun auch darin ein tiefes Recht erkenne.

Ich möchte meiner Empfindung den kürzesten Ausdruck geben und kehre damit zu dem zurück, womit ich begonnen habe. Ich komme um die Empfindung einfach nicht herum, daß das Christentum doch das sei, als was Nietzsche es erklärt: eine Sklavenreligion — eine Religion für Sklaven und für die Verklavung der Welt.

(Ein längeres Schweigen.)

E. Was antworte ich? Sie werden staunen: Ich gebe Ihnen vollständig recht.

A. Wie? Ist's möglich? Dann staune ich allerdings!

E. Eigentlich müßten Sie nicht staunen. Denn ist nicht meine Lofung, daß es gelte, *von Religion und Christentum zum Reiche Gottes durchzubrechen* — das, was ich die Revolution Christi nenne? Wir brauchen nur diese Lofung auch auf das Problem anzuwenden, das uns anliegt und alles ist klar. Sofort öffnet sich uns der Blick in Gottes strahlende Höhenwelt hinein.

Darf ich Ihnen zuerst wieder ein Wort sagen, das alles ausdrückt, was ich antworten kann, und unendlich besser, als ich es kann? Haben Sie bisher das Wort beachtet, das Christus den Frommen entgegenhält, die entsetzt sind über seinen Anspruch, Gottes Sohn zu sein? „*Ihr seid Götter!*“ Es steht bekanntlich im zehnten Kapitel des Johannesevangeliums und stammt übrigens aus einem Psalm. Es ist ein Wort, das die offizielle Christenheit von jeher unterschlagen hat. Es ist ihr zu kühn. Es ist ihr gottlos, trotzdem es in der Bibel steht. Die biblische Konkordanz, die ich aus alter Gewohnheit benutze, enthält es gar nicht. Aber es ist darin, in der Richtung, die jetzt für uns in Betracht kommt, der ganze Sinn des Evangeliums, ja sogar auch des Alten Bundes, enthalten, es leuchtet darin das Reich Gottes im Gegensatz zu Religion und Christentum.

„Ihr seid Götter.“ Ich gestehe: auch mir, der ich eben auch vom Christentum belastet bin, erregt das Wort Schwindel, so wie ein höchster Alpengipfel Schwindel erregt, während Herz und Auge aufjubeln ob der Herrlichkeit Gottes in seiner Schöpfung. Aber ist nicht von Anbeginn die Menschwerdung Gottes das Zentralwort des Evangeliums gewesen? Und zwar nicht bloß so, daß in Jesus Christus *allein* die Vereinigung von Gott und Mensch hergestellt wäre, sondern so, daß sie von ihm aus auf seine Jünger, auf alle, die an ihm teilhaben, übertragen werde. Es ist nicht ein Ketzer, sondern ein anerkannter Kirchenlehrer gewesen, der das Wort gesprochen hat: „In Jesus Christus ist Gott Mensch geworden, auf daß der Mensch Gott würde!“ Damit ist Nietzsches Sehnsucht gestillt und Bakunins Kampf gegen Gott gegenstandslos geworden. Der Titanismus hat kein Recht mehr, weil er sein Recht bekommen hat. Gott ist nicht mehr der Despot, der uns zu Knechten machte, er ist der Vater, dessen Söhne, Mitarbeiter, Hausgenossen und Erben wir sind. (Ich brauche lauter biblische Ausdrücke.) Gott ist nicht mehr der Gegner des Menschen, außer in dem Sinne, daß er ihm entgegentritt, damit er — zu ihm aufsteige. Er will uns den vollen Anteil geben an seinem Reiche, seiner Wahrheit, seiner Würde, seiner Vollkommenheit, ja seiner Macht.

Wenn wir das verstehen, dann ist mit dem Christentum — Sie wissen, was ich meine — auch der Servilismus an seiner tiefsten Wurzel getroffen. Wir müssen gerade an diesem Punkte von Religion und Christentum zum Reiche Gottes vordringen.

Alles übrige folgt daraus von selbst. Die Gerechtigkeit Gottes wird die ewige Revolution gegen das Unrecht der Welt. Dafür stehen die Propheten der Bibel als ewige Zeugen vor uns. Sie *gelten* auch nach

Christus, der sich auf sie beruft und sie fortsetzt, aber nicht aufhebt. Das Alte Testament ist die gewaltigste Korrektur des christlichen Ser- vilismus, der sich scheinbar leichter an das Neue ansetzt. Wenn unsere Christen — und unsere Nichtchristen — doch hörten und fähen, was Samuel von den Königen sagt, wie die Propheten mit den Großen der Erde reden! Dann käme auch Römer 13 in ein neues Licht. Es ist eine grenzenlose Verkehrtheit, die ganze Bibel im Lichte von Römer 13 zu lesen, und dieses Kapitel wieder im Lichte des einzigen Wortes: „Seid untertan der Obrigkeit“, das eigentlich heißt: „Füget euch in die Ordnungen dieser [vergehenden] Welt — ihr habt etwas Größeres zu erwarten, als was euch eine politische Revolte gegen sie zu geben vermöchte. Es ist ja auch einiges Gute in diesen Ordnungen.“ Das ist ja der Sinn dieser Stelle. Man würde verstehen, daß Paulus, etwas einseitig, in einem bestimmten Zusammenhang, dieses Wort gesprochen hat, daß aber, nach vorwärts, in Offenbarung 13, der gleiche Staat als Tier aus dem Abgrund erscheint und rückwärts die Propheten gelten und mit ihnen die Revolution — die Revolution von *Gott* aus, für welche die *anderen* Revolutionen ein berechtigter Ersatz sind, wenn sie selbst nicht vertreten und gefordert wird. Man würde beachten, daß der revolutionäre Sinn der ganzen Bibel sich in dem Bekenntnis vollendet: „Wir warten nach seiner Verheißung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt.“

Das ist Sinn und Art der wirklichen, nicht mit der Brille des Ser- vilismus gelesenen Bibel.

Ich gehe aber noch weiter und sage nun etwas, was bei vielen großes Aergernis erregen würde, wenn sie es hörten, was aber gesagt werden muß, und von mir, soweit meine Kraft reicht, noch einmal sehr stark gesagt werden wird: *Wir sind, als „Götter“, auch keine Knechte der Bibel.* Wir sind Söhne Gottes. Zwar auch, freiwillig, seine Knechte, aber *seine* Knechte, nicht die eines Buchstabens. Wir sind nicht gehalten, ja es ist uns verboten, einen Bibelbuchstaben zu unserem Weg- weiser zu machen, wenn wir Gottes Weg gehen wollen und sollen. Wir sind Freie, sind Söhne, sind „Götter“, die von dem *lebendigen* Worte Gottes leben, das aus seinem Munde geht. Das ist der Sinn der Bibel selbst. Es kann niemand höher von der Bibel denken als ich; aber sie ist das Buch der Freiheit vom lebendigen Gott aus. Keine Ahnung haben von ihr, die sie zu einem Buch der Knechtschaft machen. Sie will uns lehren, in jedem Augenblick, bei all unserem Tun und Lassen, aus der königlichen Freiheit Gottes zu leben, die er seinen Söhnen mitteilt. Und weil wir ja in der Nähe von Pfingsten stehen, so will ich nicht unterlassen, zu bemerken, daß das alles auch der Sinn der unerhört großartigen und kühnen, aber von der Christenheit eigentlich auch unterschlagenen Lehre vom Heiligen Geiste ist.

Und endlich fällt, wenn wir diese Freiheit erfassen, aller Zwang des konventionellen Wesens von uns ab. Es kann nur dort herrschen und

binden, wo Gott nicht ist. Wo Gott ist, da ist der Mensch, ist das Kind und ist der Held — nie der Pedant, nie der Feigling, nie der Philister. So steht der Menschensohn vor uns, Jesus, der Mensch — Ecce homo! — der Freieste der Freien, der allein ganz Freie. Er ist die Freiheit, vor der aller christliche, aber auch aller weltliche, ja, ich möchte sogar sagen, aller kosmische Servilismus dahinfällt, weil er der Herr ist auch über Schicksal, Schuld und Tod.

Ach, wenn wir diese Freiheit, die ganze Freiheit Gottes und des Menschen, besser gesagt: Gottes im Menschen recht erfaßten! Wenn wir auf *dieser* Linie den Weg von Religion und Christentum zum Reiche Gottes unter die Füße nähmen! Das ist ein gewaltiger, unsagbar herrlicher Teil der Revolution Christi, die kommen muß, die kommt! Das ist eine leuchtende Linie des Weges von dem Reiche des Vaters und dem Reiche des Sohnes in das Reich des Heiligen Geistes!

(Es entsteht wieder eine Pause des Schweigens.)

A. Ich sehe das Aufstrahlen einer Revolution der höchsten Art vor mir. Wir sind nun aber in der seltsamen Lage, daß unsere Rollen ausgetauscht worden sind. Sie haben das gesagt, was eigentlich ich selbst sagen wollte, ja mehr als das. Und nun sehe ich mich veranlaßt, Ihnen sogar entgegenzutreten, zum mindesten mit einigen Fragen, die vielleicht in eine einzige zusammenfallen.

Meine erste Frage ist: Soll diese höchste Freiheit, die in dem „Ihr seid Götter“ bis zum Himmel selbst gipfelt, im Sinne Nietzsches das Gesetz auflösen und in ein Jenseits von Gut und Böse führen? Taucht nicht am Rande des Weges dieser Freiheit vom Servilismus die furchtbare Gefahr des *Libertinismus* auf? Könnten wir damit nicht vom Wasser ins Feuer fallen?

E. Ich antworte dreierlei. Einmal: Gefahr ist überall, wo *Höhe* ist; sollte deswegen die Höhe nicht sein? Hat die Tiefe, ich meine: das Flachland, nicht auch Gefahr? Wir haben sie ja gekennzeichnet. Sodann: Ja, die Freiheit des Reiches Gottes führt tatsächlich in das Jenseits von Gut und Böse, das Nietzsche meint, nämlich in das Jenseits von Gut und Böse der konventionellen Moral der Menschen. Aber — und das ist das Dritte — nicht in das Chaos und nicht in den Libertinismus, sondern in das Gut und Böse *Gottes* und seine Ueberwindung von *Gott* aus. Aus dieser Freiheit der Söhne und Töchter Gottes fließt eine weitaus strengere Erfüllung des Gesetzes in der wahren Furcht Gottes und der Liebe. In dieser Beziehung hat Paulus das letzte Wort gesagt. Und auch Luthers Wort (der in *solchen* Dingen gewaltig ist): „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan — durch den Glauben. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan — durch die Liebe“ könnte in der Bibel stehen — wenn er es nur selbst nicht auf die Weise, von der wir geredet haben, begrenzt und gebrochen hätte. Im übrigen bedenken Sie: In der Bibel, dem recht verstandenen Lehr-

buch des Reiches Gottes — Sie mißdeuten gewiß diesen Ausdruck nicht — stehen neben dem Wort von der Freiheit noch *andere* Worte, in die es eingeordnet werden muß, so das Wort von der Wahrheit, von der Heiligkeit, von der Liebe. Vergessen wir nicht: Es ist nicht nur der lebendige, sondern auch der heilige Gott und der gütige Gott, von dem die Freiheit kommt.

A. Ich habe aber noch ein Zweites, vielleicht noch tiefer gehendes Bedenken: Wo bleibt neben dieser Freiheit die *Demut*? Ist die Demut vor Gott, sogar eine manchmal in den Staub gebeugte, nicht doch ein ganz fundamentaler Bestandteil des Verhältnisses zwischen Mensch und Gott, wie es die Bibel versteht? Und nun gar das Wort: „Ihr seid Götter!“ Ist es nicht ein furchtbar gefährliches Wort? Ist da nicht tatsächlich die Schlange nahe mit ihrem „Eritis sicut Deus“? Taucht hier nicht neben Jesus und über ihm *Luzifer* auf? Könnten wir nicht, uns auf diesen Gipfel wagend, leicht in den Abgrund stürzen?

E. Ich antworte: Auch dieses Bedenken ist gewiß aufs tiefste berechtigt. Aber wieder frage ich: Sollten wir das Höchste fliehen, weil es mit Gefahr verbunden ist? Das Wort: „Ihr seid Götter!“ steht nun einmal im Evangelium — sollen wir, dürfen wir es ignorieren, unterschlagen? Wieder sage ich: Es steht nicht allein im Evangelium — es steht neben *anderen* Worten und Wahrheiten. Zu ihnen gehört es als krönende Ergänzung. Wir können nicht immer auf diesem Gipfel weilen, aber immer soll er in unser Wesen und Tun hereinleuchten. Immer wieder soll durch alles, was das Gesetz fordert, die Sonne der *Freiheit* von Gott her brechen — die Freiheit der „Götter“. Bedenken Sie: alle Worte von der *Demut*, die im Evangelium stehen, sind reichlich, überreichlich verwendet und betont worden; es ist nötig, daß das Wort von der *Freiheit* wieder stärker aufleuchte. Und bedenken Sie auch dies: Gerade zur rechten Demut gehört der rechte *Stolz*. Falsche Demut führt immer zu jenem maskierten Hochmut, der die „Heuchelei“ der Frommen ist. Gerade der Mensch, der sich in Gott stolz aufrichtet, beugt sich in echter Demut vor ihm, unter Umständen bis zum Staube. Und auch umgekehrt. Beide Elemente der Wahrheit des Verhältnisses von Gott und Mensch stehen verbunden in wunderbarem Einklang, stehen in königlicher Herrlichkeit jenseits alles menschlichen Hochmutes und seiner Kehrseite, der falschen Demut. Sicher gibt es einen Sturz von der Höhe Luzifers, sicher eine Gefahr des „Eritis sicut Deus“, aber ich bestätige, was Sie selbst ausgeführt haben, wenn ich frage: Sollten nicht die Versuchung der Schlange und die Leidenschaft des Titanismus davon ihre Gewalt erhalten, daß den Menschen das göttliche Erbe vorenthalten worden ist — durch den christlichen Servilismus? Sollte nicht Luzifer sich erst auflösen vor dem *ganzen* Christus, der uns den *ganzen* Gott bringt?

Auf alle Fälle: der christliche Servilismus muß aufhören.

A. Ja, er muss aufhören!

Leonhard Ragaz.